



## **Predigt am 29.3.2026 (Markus 14,3-9)**

gehalten von Pastor Matthias Bochow  
in der ev.-luth. Marienkirche Osnabrück

### **Predigttext: Markus 14,3-9**

[3] Und als er in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt. [4] Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? [5] Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

[6] Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. [7] Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. [8] Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. [9] Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

### **Predigt**

Liebe Gemeinde,  
das teuerste Parfum der Welt heißt Clive Christian No. 1, Imperial Majesty Edition. Zehn Exemplare wurden davon hergestellt, nicht mehr. Jeder Flakon mit einem Brillanten besetzt, jedes einzelne Stück dem Käufer persönlich in einem Bentley vor die Haustür geliefert. Kostenpunkt: gut 200.000 Dollar.

Wer ein wenig von Parfum versteht, kennt das Prinzip der drei Duftsichten. Die Kopfnote – das ist der erste Eindruck, flüchtig, hell, manchmal scharf: Bei Clive Christian No. 1 sind das Bergamotte, Limette, Mandarine, Kardamom, Muskatnuss, Thymian, Absinth und Pink Grapefruit. Dann die Herznote – wärmer, runder, tiefer, das eigentliche Zentrum des Duftes: Maiglöckchen, Provence-Rose, Jasmin, Ylang-Ylang, Iris. Und schließlich die Basisnote – das, was bleibt, wenn alles andere verflogen ist: Zedernholz, Sandelholz, Vanille, Moschus, Tonkabohne. Schwer, erdig, bleibend.

Kaum jemand von uns würde sich so einen Luxus gönnen. Für 200.000 Dollar fiele mir einiges anderes ein. Aber warum erzähle ich Ihnen das? Weil im Predigttext für heute genau so ein Luxusparfum verprasst wird – der gesamte Inhalt auf einen Schlag, unwiederbringlich ausgegossen. Und Jesus findet das gut.

Dieter Stricker hat es eben gerade vorgelesen: Das Fläschchen mit dem Nardenöl - zerbrochen. Der überwältigende Duft im Haus. Die Wut der Jünger. Und das ruhige, aber deutliche „Lasst sie!“ Jesu...

Nardenöl. Importware. Die Narde wuchs nur in Indien und China, auf großen Höhen, war aufwendig zu ernten und zu verarbeiten. Am Mittelmeer wurde sie zu enormen Preisen gehandelt. Bis heute gehört sie zu den teuersten Parfumölen der Welt. Der Geruch: erdig, herb, sinnlich. Manche sagen: bewusstseinsweiternd.

Sie haben zu Beginn des Gottesdienstes ein kleines Gefäß bekommen. Öffnen Sie es jetzt. Riechen Sie daran. [Pause.] Das ist Narde. So hat es gerochen, damals in Betanien – nur unendlich viel stärker. Und jetzt stellen Sie sich vor: nicht dieses winzige Stückchen Stoff, sondern ein ganzes Alabasterglas voll, auf einen Schlag ausgegossen. Wie das gerochen haben muss in diesem Raum, als der Hals des Gefäßes zerbrach! Vielleicht so wie in der Parfümabteilung bei Douglas, wenn man die Tester eine Spur zu großzügig ausprobiert hat: leicht benebelnd, überwältigend, fast zu viel.

Aber auch in dieser Geschichte gibt es eine Kopfnote, eine Herznote und eine Basisnote. Drei Schichten, die sich nach und nach entfalten. Und unter allem eine Tiefe, die einem den Boden unter den Füßen wegziehen kann.

Die Kopfnote zuerst. Das ist die erste Reaktion. Und die ist – abstoßend. Markus schreibt genau: Es sind „einige“ im Raum, die der Frau heftig in die Parade fahren. Nicht „die Jünger“ – Markus lässt offen, wer genau es ist. Vielleicht, weil er ahnt, dass wir alle zu diesen „Einigen“ gehören könnten. Sie rechnen. 300 Silbergroschen! Das war damals ungefähr das Jahresgehalt eines durchschnittlichen Arbeiters, umgerechnet vielleicht 20.000 Euro. Weniger als Clive Christian No. 1, zugegeben, aber immer noch deutlich mehr, als die meisten von uns bei dm oder Rossmann für Körperpflege ausgeben würden.

Die Empörten stellen eine Kosten-Nutzen-Rechnung auf. Das liegt nahe, denn in vielen Bereichen unseres Lebens ist das sinnvoll und notwendig: Beim Hauskauf, bei der Steuererklärung, bei der Frage, wie man ein Gemeindebudget klug verteilt. Selbst in der Kirche rechnen wir ständig: Wie viele kommen zum Gottesdienst? Lohnt sich die Veranstaltung? Was kostet das? Können wir uns das leisten? Und es ist ja nicht nur die Kirche. Wir leben in einer Welt, in der sich alles rechnen muss. Krankenhäuser werden nach Fallpauschalen finanziert – als wäre ein Mensch eine Reparatur mit Stückliste. Schulen messen ihren Erfolg in Abschlussquoten. Pflegeheime takten die Körperpflege eines alten Menschen auf sieben Minuten. Unser Kopf kann kalkulieren, vergleichen, optimieren. Das ist eine großartige Fähigkeit, ohne Frage. Aber die Kosten-Nutzen-Rechnung frisst sich immer tiefer in Bereiche hinein, in denen sie nichts verloren hat. Und wenn sie dann auf Liebe trifft, auf Schönheit, auf den Wert eines Menschen – dann hat sie kein Wort dafür. Dann kann sie nur noch fragen: Was bringt das?

Und genau davon handelt diese Geschichte.

Bevor ich weitergehe, aber eine Beobachtung, die mir beim Lesen den Atem verschlagen hat. Schauen wir uns an, was bei Markus unmittelbar auf diese Szene folgt. Ein einziger Vers weiter, Kapitel 14, Vers 10: Da ging Judas Iskariot, einer von den Zwölfen, hin zu den Hohenpriestern, dass er ihn an sie verriete. Und was bekommt er dafür? Geld. Bei Markus erfahren wir die Summe nicht – es ist Matthäus, der von dreißig Silberlingen spricht, und selbst wenn man das zugrunde legt: noch nicht einmal ein Zehntel des Nardenöls.

Markus stellt diese beiden Szenen direkt nebeneinander. Das ist kein Zufall, das ist kompositorische Absicht. Markus baut sein ganzes Evangelium aus solchen Gegenüberstellungen; die Fachleute nennen es die „markinische Sandwichtechnik“. Hier die namenlose Frau, die alles hingibt, die das Kostbarste, was sie besitzt, über Jesus ausgießt – rückhaltlos, ohne an morgen zu denken. Und dort Judas, der Jesus für Geld verkauft. Sie verschwendet. Er verrechnet. Sie öffnet ein Gefäß. Er schließt einen Deal. Sie salbt einen Todgeweihten. Er liefert ihn an den Tod aus.

Die Frage, die Markus uns damit stellt, ist nicht: Auf welcher Seite stehst du? So einfach macht er es uns nicht. Denn wir kennen beide Seiten ganz gut – in uns selbst. Wir sind die, die großzügig geben, und im selben Atemzug die, die nachrechnen, ob es das wert war. Die Frau und Judas sind nicht zwei Menschentypen. Sie sind zwei Möglichkeiten, die in jedem von uns stecken.

Aber dann kommt die Herznote ins Spiel. Denn wenn es um Liebe geht, um das, was uns wirklich bewegt, dann versagt das Berechnen.

Lohnt sich der Blumenstrauß für meine Frau? Zahlt es sich aus, wenn ich meinen Kindern ein Eis spendiere? Schon die Fragen sind absurd. Schon die Fragen sind völlig schief. Denn Liebe rechnet nicht. Liebe fragt nicht nach dem Return on Investment. Liebe tut, was sie tut – weil der andere Mensch es wert ist. Punkt.

Ich bin im Lauf der Jahre oft hinter einem Sarg hergegangen.

Manchmal war der aus Kiefer, manchmal aus Eiche, einmal sogar aus Mahagoni. Und ich habe mich gefragt: Warum eigentlich? Es macht doch keinen Unterschied mehr für den Toten. Sicher nicht nur, weil die Nachbarschaft sonst tuschelt. Sondern weil man dem, den man liebt, ein letztes Mal etwas Gutes tun will. Weil es sich richtig anfühlt. Weil es schön ist.

Und vielleicht gibt es auf die Frage nach dem Warum hier gar keine befriedigende Antwort. Kein „Weil XYZ“. Wir tun es, weil wir lieben. Wir tun es, weil wir uns erinnern. Wir tun es, weil wir Menschen sind und keine Algorithmen. Und ich meine das wörtlich: Ein Algorithmus bewertet alles danach, ob es ein messbares Ergebnis optimiert. Aber die Frau in Betanien optimiert nichts. Sie betet mit ihren Händen.

Das klingt vielleicht schwach in einer Welt, die Effizienz anbetet. Aber gerade das unterscheidet uns von bloßen Rechenmaschinen: Wir Menschen tun Dinge, die einen Wert in sich haben. Wir malen Bilder, führen Kantaten im Gottesdienst auf, bauen Kirchen und Kathedralen. Wir feiern und lachen und träumen und weinen. Nicht weil es sich „rechnet“, sondern weil wir inwendig unsagbar reich sind. Weil etwas in uns brennt, das sich nicht in Zahlen fassen lässt.

Die Frau in Betanien hat das gewusst. Die Empörten nicht. Jesus schon. Er sagt: Lasst sie! Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Er nennt es nicht „nützlich“. Nicht „effizient“. Nicht „sinnvoll“. Sondern: gut. Kalon steht da im Griechischen. Das heißt mehr als nur „gut“ im moralischen Sinn – es heißt: schön. In sich vollendet. Wie ein Kunstwerk. Wie Musik. Wie ein Gebet. Jesus sieht ihre Tat mit den Augen Gottes, der die Schöpfung anschaut und sagt: Siehe, es war sehr gut – kalon. Derselbe Blick. Dieselbe Freude an dem, was nicht nützt, sondern leuchtet.

Aber es gibt nicht nur eine Kopf- und eine Herznote in dieser Geschichte. Haben Sie es bemerkt? Es gibt noch eine dritte Schicht, tiefer als die beiden ersten. Die Basisnote. Und die geht an die Substanz.

Jesus sagt: Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt für mein Begräbnis.

Im Voraus gesalbt für mein Begräbnis. Was für ein Satz in einem Raum voller Essensduft und Geselligkeit. Auf einmal ist der Tod da, mitten am Tisch. Die Passionszeit wirft ihren Schatten voraus.

Und achten Sie darauf: Jesus wehrt die Todesdeutung nicht ab. Er korrigiert die Frau nicht. Er sagt nicht: So schlimm wird es schon nicht werden. Er nimmt an, was sie tut, und gibt ihm einen Namen: Begräbnissalbung. In diesem Moment lässt Jesus den Tod an sich heran – nicht als Niederlage, nicht als Unfall, sondern als etwas, das zu seinem Weg gehört. Die Frau salbt ihn, und Jesus lässt sich salben. Er empfängt, was sie gibt. Und gerade dieses Empfangen – diese Bereitschaft, sich von einem anderen Menschen berühren und betrauern zu lassen, bevor es „soweit“ ist – gerade das gehört zu den stillsten und erschütterndsten Momenten der Passionsgeschichte.



In Israel war die Salbung mit wertvollen Ölen die Art, wie man einem Verstorbenen die letzte Ehre erwies. Aber es war – und das darf man nicht übersehen – auch die Art, wie Könige eingesetzt wurden. Als der Prophet Samuel den jungen David zum König salbte, goss er Öl über sein Haupt. Genau das tut die Frau: Sie gießt Öl über Jesu Haupt. Eine Königssalbung – zwei Tage vor dem Kreuz. Was für eine paradoxe Krönung: Ein König, der nicht auf dem Thron landen wird, sondern am Galgen. Und eine namenlose Frau, keine Priesterin, kein Prophet, die vollzieht, was eigentlich nur Gott selbst tun dürfte. Sie salbt den Messias. Denn „Messias“ heißt nichts anderes als: der Gesalbte. Und so liegen in dieser Basisnote gleich drei Klänge übereinander, die man leicht überhören kann: Hier wird ein König gesalbt. Hier wird ein Toter beweint. Und hier wird ein Mensch geliebt – mit einer Rückhaltlosigkeit, die alle Berechnung sprengt. Und das ist kein Zufall. Denn wir sind mitten in der Passionszeit. Die nächsten Tage werden uns daran erinnern, dass Menschen es fertigbrachten, Gottes eigenen Sohn rücksichtslos umzubringen. Kalkuliert. Judas rechnet. Pilatus rechnet. Die Hohenpriester rechnen. Und am Ende steht ein Kreuz, an dem die Rechnung aufgehen soll. Und mitten in diese Geschichte von Kalkül, Verrat und Tod setzt Markus diesen einen Moment. Einen Augenblick von Luxus in einer verrohten Geschichte. Einen Atemzug von Nähe und Intimität, bevor die Gewalt alles verschlingt. Eine Geschichte, die zeigt: Menschen lassen sich umbringen. Aber Menschlichkeit lässt sich nicht umbringen. Damit rechnet keiner. Und hier legen sich die Bilder übereinander, so dicht, dass man kaum noch Luft bekommt. Die Frau gibt das Kostbarste her, was sie hat – und zerbricht das Gefäß, damit nichts zurückbleibt. Gott gibt das Kostbarste her, was er hat: seinen Sohn – und lässt ihn am Kreuz zerbrechen, damit seine Liebe frei wird für die Welt. Die Frau fragt nicht nach dem Preis. Gott fragt nicht, ob wir es verdienen. Was die Frau in Betanien im Kleinen tut, das tut Gott am Karfreitag im Größten. Opfert er seinen Sohn für uns? Vielleicht lässt sich dieser Gedanke nie zu Ende denken – nur zu Ende leben.

Was ich aber sehe, ist dies: Gott zieht sich nicht zurück, als es ans Sterben geht. Gott hält nicht fest. Gott rechnet nicht. Gott gibt hin, was er liebt – in eine Welt hinein, die es nach menschlichem Ermessen nicht verdient hat. Was soll diese Vergeudung?

Die Empörten in Betanien stellen beim Nardenöl exakt die Frage, die auch am Kreuz gestellt werden wird: Wozu das Ganze? Was bringt das? Und die Antwort ist dieselbe: Liebe fragt nicht nach dem Preis. Liebe gibt alles. Liebe zerbricht sich selbst, wenn es sein muss. Und gerade darin, gerade in dieser Verschwendung liegt ihre unzerstörbare Kraft. Das Kreuz ist Gottes Nardenöl. Ausgegossen, bis nichts mehr übrig ist. Liebe Gemeinde, wenn das stimmt – und ich glaube, dass es stimmt –, dann richtet sich diese Verschwendung nicht nur an Jesus damals in Betanien. Dann richtet sie sich an uns. Dann sagt Gott: Du bist mir das wert. Nicht weil du es verdient hättest. Nicht weil die Kosten-Nutzen-Rechnung aufgeht. Sondern weil ich dich liebe. Mit einer Liebe, die nicht kalkuliert. Die das Kostbarste hergibt, was sie hat. Die das Gefäß zerbricht und alles ausgießt. Für dich.

Und das ist kein Auftrag, den wir jetzt erwidern müssten, damit die Rechnung stimmt. Das wäre ja wieder Kalkül. Aber wer einmal begriffen hat, dass er so geliebt wird – maßlos, verschwenderisch, über alle Vernunft hinaus –, der fängt an, anders zu leben. Nicht weil er muss, sondern weil es aus ihm herausströmt wie Nardenöl aus einem zerbrochenen Gefäß. Dann ist da auf einmal eine Stunde für den alten Menschen im Pflegeheim, nicht sieben Minuten – und man schaut nicht auf die Uhr, sondern in sein Gesicht. Dann ist da Geld, das nicht angelegt, sondern hergegeben wird, weil man eine Not gesehen hat und nicht mehr wegschauen kann. Dann ist da jemand, der den Partner durch eine schwere Krankheit trägt, ohne zu fragen, ob es sich lohnt. Dann steht jemand nachts zum dritten Mal auf, weil das Kind schreit – und tut es, ohne zu rechnen. Keine dieser Gesten ist effizient. Keine rechnet sich. Aber jede einzelne duftet nach Narde.

Am Ende sagt Jesus einen Satz, der mich nicht loslässt: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.

Einen Namen erfahren wir nicht. Markus nennt keinen. Im Johannesevangelium heißt die Frau Maria, aber Markus lässt sie namenlos – und vielleicht ist genau das seine Absicht. Denn so kann jede und jeder von uns in diese Leerstelle eintreten. Es geht nicht um den Ruhm einer bestimmten Person. Es geht um eine Geste, die größer ist als jeder Name. Ihre Tat soll unvergesslich sein, solange es das Evangelium gibt. Warum? Weil das, was sie getan hat, zeigt, was das Evangelium im Kern ist. Nicht Berechnung, sondern Hingabe. Nicht Effizienz, sondern Verschwendung. Nicht Kalkül, sondern Liebe, die alles gibt. Jesus bindet die Tat dieser namenlosen Frau untrennbar an seine eigene Geschichte. Als wollte er sagen: Wer mich verstehen will, der muss sie verstehen. Wer begreifen will, was Gott tut, der schaue auf das zerbrochene Gefäß und den Duft, der den ganzen Raum erfüllt. Behalten wir das – im Kopf, im Herzen und in unserem tiefsten Innern – wenn wir jetzt in den nächsten Tagen daran erinnert werden, was Menschen einem Menschen antun können. Und halten wir dagegen: diesen einen Moment der Verschwendung, der heller leuchtet als all die Dunkelheit, die noch kommen wird. Denn der Duft von Narde bleibt. Er hängt in den Kleidern, in den Haaren, in der Erinnerung. Er lässt sich nicht zurückholen und nicht ungeschehen machen. Und so ist es auch mit der Liebe Gottes: einmal ausgegossen, erfüllt sie den ganzen Raum – und keiner, der darin sitzt, kann sagen, er hätte nichts gerochen.

Amen.